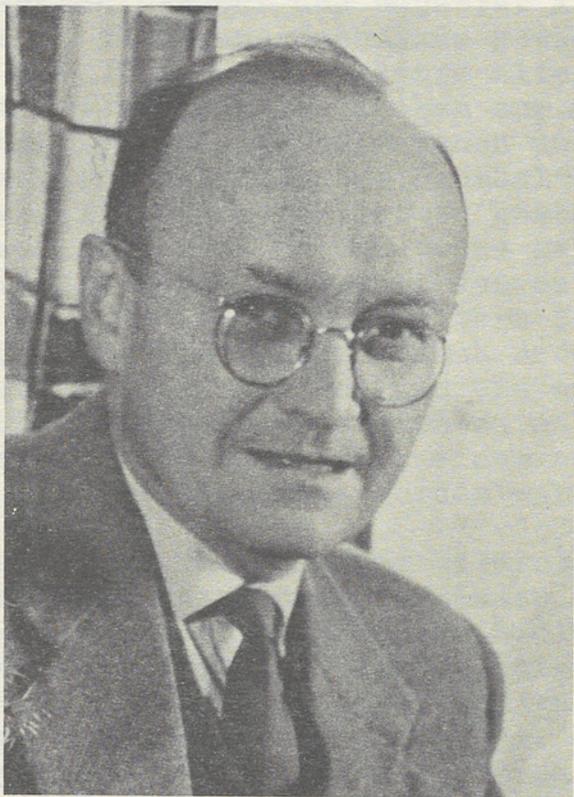


Nelso R 112

FRITZ RITTMAYER

1903 - 1981

982-16814-1
R. Dieckmann
Munich



A u s d e m L e b e n
v o n F r i t z R i t t m e y e r

Fritz Rittmeyer wurde am 25. Januar 1903 in Winterthur geboren, wo sein Vater, ein aufgeschlossener und begabter Architekt, kurz zuvor ans Technikum gewählt worden war. Eine um fünf Jahre ältere Schwester wurde für den Knaben zur mütterlichen Betreuerin; bald schon war sie in allen Verrichtungen des Haushalts und in kunstvollen Handarbeiten so geschickt wie die eigentliche Mutter, eine gebürtige Stuttgarterin. Nach zwei Jahren gesellte sich zu ihnen eine weitere Schwester; mit ihr blieb später auch nach ihrer Verheiratung nach Holland ein enges und schönes Verhältnis bestehen, nachdem die Erstgeborene schon früh einer noch jungen Familie entrissen worden war.

Dass der Verstorbene seiner Vaterstadt trotz nurmehr spärlichen Kontakten zeit-
lebens in grosser Liebe und in Stolz verbunden blieb und sie als geistige Hauptstadt der Schweiz vorzustellen pflegte, kommt nicht von ungefähr. Da boten grosse Gärten, durch ein Loch im Lebhag verbunden, Gelegenheit zu allen erdenklichen Variationen des Spiels mit einer grossen Schar von Nachbarkindern; nach allen Seiten hin lockten das weite

Land, die waldigen Hügel, die Ufer von Thur und Töss zu Streifzügen mit dem Velo; norwegische Nachbarn führten den Kleinen ins Skifahren ein zu einer Zeit, da dieser wegen seiner Geschicklichkeit auf den Brettern noch als Wunderkind bestaunt wurde. Früh schon nahm der Vater, selber am Kunstleben der Stadt massgeblich beteiligt und Erbauer des Kunstmuseums, seinen Sohn mit in die regelmässigen Ausstellungen, und bei temperamentvollen Auseinandersetzungen über Fragen des Kunstverständnisses oder neuer Stilrichtungen, etwa im Hause der befreundeten Sammlerin Hedy Hahnloser-Bühler, spitzte dieser seine Ohren. Unentgeltliche Sonntagmorgenkonzerte eröffneten eine reiche neue Welt; die ersten Aufführungen Walter Reinharts wurden zu einem Erlebnis, das der Verstorbene, so lange der Reinhartchor bestand, nie hätte missen wollen.

Die Winterthurer Kantonsschule vereinigte noch überblickbar unter einem Dach sowohl humanistische wie naturwissenschaftliche Abteilung. Ohne unüberwindliche Schwierigkeiten konnte der junge Gymnasiast in die Industrieschule und später zurück ins Gymnasium wechseln, weil der einer persönlichen Anstrengung noch nicht Gewohnte vorerst im Latein nicht genügte, dieses aber, als Begabung und Neigung sich deutlicher abzeichneten,

aus eigener Kraft nacharbeitete.

Als besondere Gunst des Schicksals empfand es Fritz Rittmeyer im späteren Rückblick, dass in seinem Jahrgang in der einen wie in der andern Abteilung sich in seltener Häufung hervorragende Intelligenz und Begabung mit ebenfalls aussergewöhnlichen charakterlichen Eigenschaften verband. Enge Freundschaften aus dieser Zeit haben das ganze Leben überdauert; allwöchentliche Zusammenkünfte eines kleineren Kreises ehemaliger Schulkameraden zählten je länger je mehr zu den kostbarsten Freuden.

Obwohl der Vater des Verstorbenen neben der Doppelbelastung von Lehramt und eigenem, mit vielseitigsten Aufgaben betrautem Architekturbüro wenig Zeit für die Pflege eines eigentlichen Familienlebens erübrigen konnte, verlor sein Beruf auch für den heranwachsenden Sohn nichts an Anziehungskraft. Als die Entscheidung zu treffen war, überwog jedoch, verstärkt durch den Einfluss des Deutschlehrers Ernst Hirt, die Faszination der Sprache als der Trägerin eines Geisteserbes, das Fritz Rittmeyer je und je zum Geschenk und zur Verpflichtung werden sollte. So ergriff er das Studium der Germanistik, teilweise in dem von schlimmster Inflation und allen bitteren Folgen des Ersten

Weltkrieges heimgesuchten Berlin. In den anschliessenden Lehr- und Wanderjahren war es vor allem ein zweijähriges Wirken in einem deutschen Internat auf der Nordseeinsel Juist, die das Leben des nunmehrigen Dr.phil.I entscheidend prägten. Zwar entsprach das Ideengut der von einer eigenwilligen Persönlichkeit bestimmten Schule nicht in allen Teilen dem Wesen und der Ueberzeugung Fritz Rittmeyers, und die Gefahren einer ganz auf sich bezogenen kleinen Welt blieben ihm nicht verborgen. Sie traten in den Hintergrund gegenüber den wertvollen Möglichkeiten einer derart abgeschlossenen Gemeinschaft, der Begegnung mit verehrungswürdigen Erzieherpersönlichkeiten und mit jungen Menschen, denen sein Bestes zu geben sich lohnte.

Seine besondere Tiefe erhielt jedoch dieses Leben zwischen Wattenmeer und der Weite des Ozeans durch die tägliche, unmittelbare Berührung mit den Gewalten der Natur, nach der die Sehnsucht bis ins vorgerückte Alter nie ganz verstummen sollte. Sie fand, wenn auch nie mehr im gleichen Masse, auf sommerlichen Wanderungen in der abgeschiedenen Bergwelt ihre Erfüllung. Das Bedürfnis, in der Natur Klärung des Wesens und ein stilles Glück zu finden, darf bei der Charakterisierung des Verstorbenen nicht übergangen werden. Für seine Kinder verbinden

sich schönste Jugenderinnerungen mit den Gängen ins nahe Tobel, das ja - ein immer sehr hoch eingeschätztes Vorrecht - vom eigenen Haus am steilen Hang in Küsnacht in wenigen Schritten zu erreichen war und dessen Grün dem Alternden dann bis in seine letzten Tage Beglückung und Wohltat bedeutete. Und wie manches Mal hörte man schon vor dem Morgengrauen das kleine Töffli über den Ricken hinauf ins Toggenburg knattern, wo das Auf und Ab in den Lichtungen unterhalb Speer und Mattstock ebensoviel bedeutete wie die meistens reiche Ernte an Pilzen.

Doch vorerst gilt es zu den Anfängen der beruflichen Laufbahn zurückzukehren. 1931 wurde Fritz Rittmeyer als Deutschlehrer ans kantonale Lehrerseminar in Küsnacht gewählt; von 1935 bis 1945 war er dessen Vizedirektor. Hier fand er auch im ersten Klassenzug, den er ganz hinaufführte, seine Lebensgefährtin Verena Pestalozzi.

Fritz Rittmeyer war nicht das, was man einen Pädagogen aus innerster Berufung nennt. (Pfr. Meyer macht zu dieser Feststellung ein Fragezeichen. Gedacht war jedoch nicht an Geschick und Erfolg, sondern an das elementare Bedürfnis des eigenen Wesens.) Aus frühen Briefen wird ersichtlich, dass sich der angehende Lehrer ein ganzes Leben ausschliesslich in

der Schulstube schwer vorstellen konnte. Er war aber viel zu sehr von der Verantwortung für seine Schüler, von der Verpflichtung gegenüber dem kostbaren Instrument der Sprache und vom Bedürfnis erfüllt, das Dauernde aus dem unerschöpflichen Reichtum der deutschen Literatur zu seiner vollen, auch die Gegenwart und Zukunft mitgestaltenden Ausstrahlungskraft zu bringen, als dass er sich nicht gewissenhaft mit seiner ganzen Kraft in seine Aufgabe gestellt hätte.

Viele seiner Schüler, später dann die Besucher von Kursen für Erwachsene, haben es mit Dankbarkeit erfahren, dass vielleicht das Wichtigste in der Erziehung der Funke ist, der überspringt.

Aus seinem eigenen Ergriffensein und einem feinen Gespür für die Werte, die unsere Kultur, ja die wohl erst den Menschen in seiner wahren Bestimmung ausmachen, hat denn auch tatsächlich immer wieder ein unsichtbares Feuer andere ebenfalls erfasst. Genannt sei hier lediglich Gotthelf, dessen Bedeutung weit über den begrenzten Raum der deutschen Schweiz hinaus für den Vermittler kein Zweifel war, und Goethe, dessen wahre Grösse man erst zu entdecken begann, indem man ihn aus einer sterilen Glorifizierung ins volle Menschentum mit seinen Höhen und Tiefen zurückholte. Es bedeutete für den Dahingegangenen eine anspruchsvolle, ihn selber unerhört berei-

chernde Verpflichtung, dass er über Jahre hinweg die wesentlichsten aus der erstaunlichen, nie abbreissenden Zahl von Neuerscheinungen über Goethe für die "Schweizer Monatshefte" besprechen durfte.

Zu den hohen Werten, für die Fritz Rittmeyer ein bewusster persönlicher Einsatz unerlässlich schien, gehörte auch die Demokratie, im besondern die Demokratie, wie sie sich in unserm Lande entwickelt hat. Obwohl ihm die Fähigkeiten eines Politikers abgingen, fühlte er sich dieser anspruchsvollen Form des Zusammenlebens mit einer Selbstverständlichkeit verpflichtet, die nicht der grossen Worte bedurfte (wie ihm nicht mit ihrem vollen Gehalt gefüllte Schlagworte insgesamt ein Greuel waren), die aber seinen Unterricht durchwirkte und sein praktisches Verhalten bestimmte. Das wurde ihm, dem Oberleutnant der Infanterie, zum Beispiel in den vielen Aktivdiensttagen des Zweiten Weltkrieges, als der Bestand dieser Demokratie auf dem Spiele stand, von seinen Kameraden aller Grade hoch angerechnet. Es war der schwerste Schlag in Fritz Rittmeyers Leben, als eine Spaltung im Lehrkörper des Seminars, die in auseinandergelassenen Auffassungen über die Lehrerbildung ihren Ursprung hatte und durch persönliche Spannungen verschärft wurde, in den Sog der politischen Leidenschaften geriet

und als schliesslich 1945 die beiden Deutschlehrer - ausdrücklich nicht aufgrund irgend eines nachweisbaren Vergehens, sondern aus Rücksicht auf das Ruhebedürfnis der Schule - als allzu deutschfreundlich entlassen wurden und keine Anstellung im Staatsdienst mehr finden konnten. Dass die Kraft zum Weitergehen langsam wieder erstarbte, verdankte der Verstorbene in erster Linie wunderbaren Freundschaften; besonders hilfreiche nahmen erst in dieser dunkelsten Zeit ihren Anfang. Und neuer Lebensmut begann zu keimen - paradoxerweise, weil ja zu jener Zeit auch die Existenzgrundlage fehlte -, als ihm zu zwei Söhnen noch eine Tochter und zwei Jahre später ein weiterer Sohn geschenkt wurde.

Indem nach langen, schweren Jahren noch der Wechsel von einer Privatschule an die Handelsschule des Kaufmännischen Verbandes möglich wurde und Fritz Rittmeyer neben finanzieller Sicherung neue Anerkennung und eine beglückende Kollegialität finden durfte, hoben sich von seinem Lebensabend die Schatten ganz.

In den letzten Jahren schränkten Störungen des zentralen Nervensystems die körperliche und die geistige Beweglichkeit des Entschlafenen zunehmend ein, ohne dass er selber und ohne dass seine Angehörigen darunter hätten leiden müssen.

Mehr und mehr umfing ihn ein stiller,
in sich ruhender Friede, der wohltat,
auch als ein eigentlicher Gedankenaus-
tausch nicht mehr möglich war. In diesem
stillen Frieden durfte er dann in der
Morgenfrühe des 13. Oktobers entschlafen,
ohne dass er sein Heim hätte verlassen
müssen.

19. Oktober 1961

Wir stellen unsern Abschied von Fritz
Klimmeyer unter das heutige Lösungswort
1. Jan. 2, 23: "Gott offenbart, was tief
und verborgen ist",

und das zweite

1. Kor. 1, 26: "Das Mysterium, das seit Urzei-
ten verborgen war, ist nun seinen Heili-
gen offenbart worden, nämlich Christus
in Euch, die Hoffnung auf die Herrlichkeit."

Es geht um Offenbarung, göttliche Geheim-
nisse. Zunächst ist jeder Mensch als Eben-
bild Gottes eine einmalige Offenbarung ge-
setzlicher Möglichkeiten, die sonst,
wenn dieser Mensch nicht geboren worden
wäre, in der Tiefe des Ungeborenen, in
der Vergessenheit geliebt wären. Inso-
fern erhält jeder Mensch eine einmalige
Chance gottesbildlicher Verwirklichung
gemäß seinen Begabungen, seinen
Anlagen, seinen Niederlagen,
seinem eigenen Schicksal.

In memoriam
Fritz Rittmeyer

Abdankung von Pfr. Werner Meyer,
früher in Küsnacht,
in der Kapelle Hinterriet-Itschnach,
Montag, 19. Oktober 1981

Wir stellen unsern Abschied von Fritz Rittmeyer unter das heutige Losungswort 1. Dan. 2, 22: "Gott offenbart, was tief und verborgen ist",
und das zweite Kol. 1, 26: "Das Mysterium, das seit Urzeiten verborgen war, ist nun seinen Heiligen offenbart worden, nämlich Christus in Euch, die Hoffnung auf die Herrlichkeit."

Es geht um Offenbarung, göttliche Geheimnisse. Zunächst ist jeder Mensch als Ebenbild Gottes eine einmalige Offenbarung geschöpflicher Möglichkeiten, die sonst, wenn dieser Mensch nicht geboren worden wäre, in der Tiefe des Ungeborenen, in der Verborgenheit geblieben wären. Insofern stellt jeder Mensch eine einmalige Partitur gottebenbildlicher Verwirklichungen dar, mit seinen Begabungen, seinen Lebensbewältigungen, seinen Niederlagen, seinem ganzen Schicksal.

Der Satz vom Tiefen und Verborgenen ist spürbar von Dunkelheiten umwittert. Wir finden ja im Alten Testament auch den mysteriösen Satz: "Gott wohnt im Dunkeln." Jedes Menschenleben enthält schwer auslotbare Tiefen, verhangene Strecken. Aber gerade durch solche Wolkenzusammenballungen hindurch kann Gottes Geheimnis überwältigend durchblitzen, schon im Moment des Durchschreitens, oder auch erst in bevorstehenden göttlichen Beantwortungen. Mose erlebte Gott im brennenden Busch, mitten auf einer Schicksalsstrecke, die von Misserfolg, Flucht, Furcht und Rätselhaftigkeiten gezeichnet war. Die besten Kirchenlieder von Paul Gerhard entstanden in der Dunkelheit des Dreissigjährigen Krieges. So dürfen wir damit rechnen, dass bei unserm jetzt von uns gegangenen Mitkämpfer gerade durch entsagungsvolle Schicksalswenden göttliche Offenbarungen vorbereitet worden sind. Ihm widerfahren Verneinungen und Ungerechtigkeiten. Aber wir wissen verheissungsmässig, dass er gerade dadurch teilhat an der gewaltigen Seligpreisung des Meisters: "Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um der Gerechtigkeit willen verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie doch daran lügen. Freuet euch, denn euer Lohn ist gross im Himmel!" Jesus sagt nicht: "Es tut ja hier auf Erden gar nicht weh, wenn ihr geschmäht und abgeschoben werdet, denn ihr habt ja eine unverwüstliche Seligkeit

in euren Herzen." Die Seligkeit ist hier nicht subjektiv gemeint für den Augenblick schmerzlicher Erfahrung und harter Entbehrungen. Diese sind im Gegenteil durchzukosten. Jesus sagt vielmehr: "Es tut sehr weh, auf dieser Erde Ungerechtigkeiten und Verneinungen zu erfahren. Man wird wirklich geschädigt. Aber Gott, der Vater der Gerechtigkeit, hat euch dereinst gewaltige Entschädigungen und Rehabilitationen bereit bei der Wiedergeburt aller Dinge in seinem Reich." Die Seligpreisungen sind echt futurisch. Der Apostel Paulus betont diesen Futurismus noch deutlicher mit seiner Perspektive: "Wir sehen jetzt fast alles in schwer entzifferbarer Spiegelschrift..."

Unser Dr. Fritz Rittmeyer ist Germanist gewesen, Wissenschaftler der deutschen Sprache. Für viele heisst das: Er war Vertreter eines Schulfachs, des an wichtiger Stelle stehenden Faches Deutsch. Es scheint schön koordiniert in Reih und Glied mit andern Haupt- und Nebenfächern zu stehen. Diejenigen Germanisten, die in grosser seelisch-geistiger Beteiligung dies Fach gewählt haben und ausüben, sind sicher nicht ganz zufrieden mit solch einer oberflächlichen Einstufung. Denn sie haben ein leidenschaftliches Berufungsbewusstsein für dieses ihr Fach und sehen darin das Herzstück echter Men-

schenbildung, wirklicher Humanität. Und Fritz Rittmeyer gehört zu den Vertretern des Faches Deutsch, die diesen erzieherischen und humanisierenden Auftrag unabdingbar mit ihm verbanden. Für solche Germanisten hat ihr Fach eine wahrhaft religiöse Dimension. Sie wissen sich, nicht mit Unrecht, als so etwas wie Priester am Tempel der Humanität.

Geraten sie hiemit nicht vielleicht gelegentlich in Konkurrenz mit den "Priestern" der christlichen Religion, nämlich den Theologen und Religionslehrern? Es hat immer wieder Theologen gegeben, die im Deutschprofessor einen Gegenspieler vermuteten. Und es hat ausgezeichnete Deutschlehrer gegeben, die mit ihrer geistigen Beeinflussung der Schüler dem Theologen den Rang glatt abgelaufen haben. Sind sie einander grundsätzliche Gegenspieler? Haben sie ihr Heu auf völlig verschiedenem Boden? Es war in den letzten hundert Jahren bestimmt immer wieder so, dass gerade begabte Intellektuelle sich innerlich irgend einmal zur Entscheidung gedrängt sahen, entweder dem christlichen Zeugnis oder aber der humanistischen Botschaft, etwa der deutschen Dichtung und Philosophie zu folgen. Viele aber sahen sich einfach in einem gewaltigen polaren Spannungsfeld zwischen den beiden Polen, das auszuhalten für sie Befruchtung und Impuls bedeutete. Es gab

immer wieder christliche Denker und Germanisten, die um eine höhere Zuordnung der beiden Bereiche zueinander wussten und Brücken aufzeigten vom einen zum andern, befruchtende Bezüge zwischen den beiden Welten, die in ihrem Gegensatz zugleich einen lebendigen Dialog darstellen. Wir würden Fritz Rittmeyer zu diesen Brückenschlagern zwischen Christentum und Humanismus rechnen.

Das sei noch etwas verdeutlicht. Die letzte Handreichung des Verstorbenen an mich bestand in einem ihn tief bewegenden Aufsatz eines deutschen Goetheforschers über die Freundschaft Lavaters mit Goethe und über das schliessliche Zerbrechen dieser Freundschaft. Fritz Rittmeyer erlebte in dem bewegenden Auseinandersetzungsdrama der beiden Giganten des Christentums und der deutschen Dichtung sein eigenes inneres Problem, an dem kein berufener Germanist vorbeikommen dürfte, sofern er nicht gerade dezidiierter "Nichtchrist" ist. (Dieses harte Wort "Nichtchrist" stammt ja eben von Goethe; er hat es in einer überspitzten Situation von sich ausgesagt, als Lavater ihn allzu zudringlich in die Zange genommen hatte, der sich Goethe in verzweifelter Abwehr zu entziehen suchte.)

Was für Welten prallten da aufeinander? Welche Grundlagen waren in diesen beiden Grossen besonders rein verkörpert?

G o e t h e entnahm göttliche Offenbarung aus allen klaren und geheimen Stimmen des Schöpfungschors vom höchsten Menschengenie bis zum tief in der Erde verborgenen Gestein; alle Dinge erzählten ihm von dem Göttlichen, das in der Tiefe und in der Verborgenheit darauf harrt, von einem Dichter, Priester oder Propheten beim Namen genannt zu werden. Das war der unauslotbare, grosse Fels der Wahrheit, in dessen Bann Goethe sein ganzes Dichten und Trachten vollzog. Darum zweifelte Goethe daran, ob jemand richtig von Gott reden und Gottes Offenbaren verstehen kann, wenn er nicht Einblick hat und zu Hause ist in allen Tiefen und Verborgenheiten der Natur und der Menschheit, der ganzen Heerscharen über uns, neben uns und unter uns. L a v a t e r seinerseits kreiste mit all seinem Dichten und Denken um die eine, unwiederbringliche Mitte der Menschheit und des Kosmos, nämlich den menschengewordenen Gott Jesus Christus, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnte. Lavater zweifelte daran, ob jemand richtig vom Menschen und der Welt reden und heilsam in diese Dinge eingreifen könne, wenn er nicht zuvor in die Geheimnisse und Abgründe der in Christus erschienenen Liebe Gottes hineingeblickt und von dort Erleuchtung und Erneuerung empfangen hat.

Wir brauchen beide. Es ist gut, dass es

Goethe gab und dass ein Heer von Humanisten nach wie vor Türen und Fenster offenhalten zur unübersehbaren Vielstimmigkeit aller Tiefen und Verborgenenheiten in Natur und Geistesgeschichte, damit wir, gerade auch als Christen, das Menschsein in dieser geschöpflichen Vieldimensionalität gewinnen und bewahren. (Gerade darum war Lavater von Goethe immer neu fasziniert und konnte von ihm nicht loskommen.)

Andererseits hat die Geschichte der abendländischen Kultur seit Luther bis zu Nietzsche immer wieder empirisch geoffenbart, dass der rein natürliche, menschliche und völkische Stimmenchor zum hilflosen Aufschrei sich selbst zerstörender Mächte in ungeheuren Zusammenbrüchen wird, sofern nicht die sammelnde und erneuernde Kraft der Christusoffenbarung eingreift und je und je die "disjecta membra" - die zersplitterten Bruchstücke - zur neuen, heilen Ganzheit zusammenfügt. Goethe und Lavater werden sich irgendwo und irgendwann auf jenseitiger Ebene begegnen, einander um Verzeihung bitten und einander zugestehen, dass jeder von ihnen aus tiefster Seele um die Erkenntnis Gottes aus den Tiefen und Verborgenenheiten der Wirklichkeit gerungen hat.

Die Aussöhnung, oder die "Synthese" zwischen autonomem Humanismus und Christentum hat unser lieber Germanist Fritz Ritt-

meyer, bei unmittelbarer Dankbarkeit für Goethe, ganz besonders beglückend bei Jeremias Gotthelf gefunden. Mit dem Zusammennennen von Goethe und Gotthelf hat Rittmeyer seine Synthese formuliert. In diesen beiden Namen fand er die beiden Welten, einander zugeordnet, ja verschwistert, nämlich den Schöpfungsenthusiasmus, den Pan-en-theismus Goethes (die Ueberzeugung, dass alle Dinge Göttliches enthalten und von Gott zeugen, nicht mit Pantheismus gleichzusetzen) und die Anbetung des personalen Schöpfers und Erlösers bei Gotthelf.

Goethe hätte niemals seine zeitenweise so schroffen nichtchristlichen Töne angeschlagen, hätten die denkenden Vertreter der Christenheit neben der dogmatischen Herausarbeitung des Christuszentrums nicht die gewaltige Peripherie des Geschöpflichen und Kosmischen so fatal vernachlässigt und alles Natürliche und alle Wissenschaft so gründlich sich selbst überlassen.

Wir haben mit diesen grundsätzlichen Ueberlegungen einige Töne des Lebensliedes Fritz Rittmeyers zum Klingen zu bringen versucht. Dieses Lebenslied ist wirklich treffend angedeutet mit der heutigen Tageslosung, von der wir ausgegangen waren.

Selten ein "Heiliger", nämlich ein Christenmensch, der seine Lebensmelodie schon

hienieden auf Erden zu Ende sänge; er wird eher eine Ewigkeit benötigen, um die ganze göttliche Partitur in einen brausenden Lobgesang umzusetzen und auch alle heilsamen Dissonanzen in einen harmonischen Schlussakkord umzuwandeln. Mit dieser weiten Perspektive treffen wir uns wieder bei Paulus (aus 1.Kor.13 ad hoc übersetzt): "Wir werden verklärt werden von einer Klarheit zur nächst grösseren... Wir sehen jetzt das meiste wie spiegelverkehrt, runenhaft, wie geheime Chiffren; dort drüben aber wird alles durchsichtig und einsehbar, ja wir selber werden transparent werden für Gottes alles verklärende Weisheit, Schönheit, Liebe und Herrlichkeit, denn wir dürfen das werden, was er ist."

A m G r a b

Wie könnte das Häuflein Staub in dieser kleinen Urne, wie könnten die paar Erinnerungen das Eigentliche sein, was von einem Menschen übrigbleibt, wozu er auf der Welt war?

Joh.12,24: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, trägt es viel Frucht.

1.Kor.15,42: Es wird gesät in Verweslichkeit, es wird auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesät in Unehre, es wird auferweckt in Herrlichkeit; es wird gesät in Schwachheit, es wird auferweckt in Kraft; es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistiger Leib.

... Denn dieses Verwesliche muss anziehen Unverweslichkeit und dieses Sterbliche muss anziehen Unsterblichkeit.